Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 1

Artikel: Schattenlenben
Autor: Ebner-Eschenbach, Marie von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663116

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHATTENLEBEN

Von Marie von Ebner-Eschenbach

Bist du dir schon einmal vorgekommen wie dein eigener Schatten? Ich mir wohl. Es ist ein seltsames, über allen Ausdruck friedliches Gefühl. Ich kann es in mir erwecken, wenn ich am Abend, besonders im Spätherbst, auf- und abgehe im geschlossenen Gang des ersten Stockwerks unseres Hauses. Er ist lang und ziemlich schmal und verbindet das hochgewölbte Treppenhaus mit einer Brücke, die in den Garten führt. An seinen Wänden hängen Teppiche und Bilder, die Fenster sehen auf eine vierfache Reihe uralter Linden. Einst bildeten sie eine undurchsichtige Wand, und ihre Wipfel überragten das Dach. Jetzt sind sie dürr und gestutzt, große Lücken haben sich im Laube gebildet, das morsche Geäst stöhnt im Winde, der Boden ist mit schwarzen, dürren Zweiglein bedeckt, Greisenkinder, die, spät geboren, früh schon abfallen. Sie führen einen kleinen Totentanz mit welken, raschelnden Blättern im Sande auf. Manchmal auch nimmt der Wind einige von ihnen auf seine Flügel, trägt sie durch die Lüfte und wirft sie an die Scheiben, und das gibt einen leisen, dumpfen Ton, wie wenn Nachtfalter ans Fenster stoßen.

Sonst alles ruhig, das große Licht am Himmel untergegangen, die kleinen Lichter im Hause noch nicht angefacht. Die Leute gönnen sich eine kurze Rast vor der langen, die die Nacht bringen wird.

Ich bin allein mit den Geistern der Einsamkeit. Mein Gehen wird sehr bald ein Gleiten, ich brauche die Füße kaum mehr zu heben, ich bin federleicht, bewege mich vorwärts fast ohne mein Zutun. Allerlei Gestalten tauchen dicht vor mir auf, aus dem Boden, aus den Wänden, oder kommen mir entgegen von weit, weit her. Und wenn ich an einem Ende des Ganges bin, weichen sie aus, scheinen verschwunden — sind wieder da, schweben mir nach ...

Da taucht eine Erinnerung aus der Kinderzeit auf — und ich sehe mich rasch um, instinktmäßig. Ja, das war einst, das war eigen. Ich weiß, daß ich jahrelang den Zweifel in mir trug, ob denn außer mir noch etwas wirklich sei, ob ich nicht allein lebe, fühle, atme in einem ungeheuren Nichts. Wohin du nicht siehst, da ist nichts, dachte ich. Der Blick deines Auges zaubert die Welt, die du siehst, hervor. Ich war im Kampf mit diesem Nichts, das sich vor mir für etwas ausgab; ich suchte es zu überlisten, es gleichsam auf der Tat zu ertappen. Ich rannte zuweilen im Garten vorwärts, so rasch ich konnte, und wendete mich dann plötzlich um und meinte: einmal wirst du's erwischen, das Weiße, das Leere. Aber ich erwischte es nie, es war immer schneller als ich; ehe ich mich umsehen konnte, hatte die Dekoration sich wieder aufgestellt. Das fortwährende Mißlingen dieser Versuche betrübte mich übrigens nicht sehr, wie mich denn auch merkwürdigerweise der Gedanke nicht traurig machte, daß alle Menschen, die ich liebte, an denen mein Herz hing, nichts andres waren als Gebilde meiner Phantasie, die zerrannen, sobald ich sie nicht mehr ansah.

Und daß sich unter diesen Phantasiegebilden einige befanden, die mich mit großer Strenge behandelten, die ich fürchtete, denen ich gehorchen mußte, auch das beirrte mich nicht im Glauben an ihre Wesenlosigkeit. Dummes Kind, das ich war, und immer fröhlich, ohne Grund zur Fröhlichkeit ... Arme, mutterlose Kindheit!

Ist der reich, der nicht weiß, wie arm er ist, oder doppelt arm? Arm oder reich, geliebt oder ungeliebt — ich war. O Glück, zu sein, unausrottbare Lust am Dasein! Jetzt noch, in einem schwachen Nachhall, in einem Schein des Lebens regst du dich. — Wie gut, zu sein, wie gut auch, zu vergehen. Ins Nichts? O nein. Das hab ich gelernt: alles ist, nur nicht das Nichts. Kein banges Sterben, ein Scheiden in tiefster Seelenruh. Wie der Weg auch sei, Allweisheit hat ihn vorgezeichnet, Allwissenheit kennt sein Ziel. In seliger Zuversicht betret ich ihn, kein Bangen vor dir, Allwissenheit!

Da schwebt er vorbei, der Schatten der Kindertage, und welche lange Reihe von Schatten ihm nach. Viele sind dunkel, düster und kalt, manche sind hold und duftig, wie die Schatten rosiger Wolken, die hinfliegen über das Gefield. Mir bangt nicht vor den dunkeln, ich freue mich nicht der holden, ich weiß nichts von Angst und

von Freude, mir tut nichts weh und nichts wohl.

Nun tauchen Bilder auf. Wollt ihr mich Lügen strafen? Weckt ihr noch Freud und Leid? Ihr seid Erinnerungen. Wer hat euch gerufen? Geht dahin, wo eure Heimat ist — ins große Reich des Vergessens. In Scharen ziehen sie. Was doch ein langes Leben bringt und — nimmt. Vorbei, vorbei — nicht alle. Da sind einige, die wurzeln fest. Sie dräuen, sie möchten noch im Tode verwunden. Nun denn, beharrt; tut so weh, wie man einem kühlen, dahingleitenden Schatten tun kann. Kindheit, Jugend, reifes Alter, alles vergangen, alles wie gehüllt in die Nebelschleier des Traums. Vergangene Freuden, überstandene Leiden sind wie geträumte Freuden und Leiden.

Nun wieder an der Glastür angelangt und einen Blick hinaus geworfen ins Dunkel; ein Wagen rollt. Die Hunde schlagen an. Jauchzendes Gebell. So begrüßen sie nur e i n e n. Große, wuchtige Schritte kommen rasch über die Brücke. Ist er's? Ja, das ist die geliebte Wirklichkeit. Eine hohe Gestalt tritt in die Tür:

„Aber, Marie," sagt der beste aller Brüder, „so spät noch auf dem Gange, du mußt dich ja erkälten."

DER VÖGLEIN *Abschied*

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch,
„Ade, lieber Bauer!" so rufet der Storch! [horch!
„Nun ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut,
Ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut.
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
Er laß es von Feuer und Stürmen verschont.
Wenn lauer die Lüfte im Frühling dann wehn,
Dann gibt es ein freudiges Wiedersehn."

Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell.
„Ade, liebe Fluren!" so singet sie hell.
„Ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
Ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang.
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn —
O möget im Lenze ihr sonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten.
Gott schirme indessen den schlummernden Garten!
Ade! Ade!"

Zum Fenster noch einmal blickt Schwälblein hinein:
„Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
Ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut
Und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört
Und habet mir niemals den Frieden gestört;
Drum möge auch euch in Freud und Gefahren
Der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade, Ade!" —

Rudolf Löwenstein.